

**Grabmalkultur und gesellschaftliche Realität in der Frühen Neuzeit.** Forschungskongress im Rahmen des Projektes „Requiem - Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit“ auf Schloß Blankensee bei Berlin. 12. bis 14. September 2002

Godehard Janzing

„Requiem“ bezeichnet gemeinhin jene ewige Ruhe, die man den Verstorbenen im Rahmen der Totenmesse erbittet. Dass dies eine recht trügerische Ruhe sein kann und mit dem Tod - ja, bisweilen schon lange zuvor - eine höchst lebhafteste Aktivität um die Person des Toten einsetzt, zeigt die Geschichte des Grabmals. Mit dem Ableben der physischen Person beginnt das Ringen um ein dauerhaftes Bild des Verstorbenen. Es gilt, dessen individuelle Vergangenheit für die Nachwelt zu inszenieren und unvergänglich festzuschreiben. Der Grabstelle kommt dabei eine besondere Rolle zu.

„Requiem“ - so ist auch der Name eines Berlin-Freiburger Forschungsprojekts (unter Leitung von Horst Bredekamp und Volker Reinhardt), das sich der römischen Grabmalkultur widmet [1]. Aus fächerübergreifender, historisch-kunsthistorischer Perspektive wird an einer Datenbank gearbeitet, die sämtliche Papst- und Kardinalsgrablagen der Zeit zwischen 1417 und 1799 in Rom monographisch zu erfassen sucht und im Kontext ihrer Entstehungsbedingungen analysiert. Das Fortschreiten dieser Arbeit lässt sich im Internet verfolgen, wo sich bereits eine umfangreiche Sammlung an Abbildungen und Informationen zu den verstorbenen Amtsträgern einerseits und ihren Grabmälern andererseits befindet [2]. Die Datenbank und der Forschungsansatz des Requiem-Projekts wurde nun im Rahmen eines internen Forschungskongresses auf Schloss Blankensee bei Berlin präsentiert und ausgiebig diskutiert.

Auch wenn der zeitliche Umfang des Requiem-Projekts etwas weitgreifend erscheint, macht die territoriale Beschränkung auf Rom den Reiz des Vorhabens aus. Im Verlauf der Diskussion wurde sehr schnell deutlich, dass die politische Sonder-

stellung Roms Grundfragen neuzeitlicher Grabmalkultur ganz besonders anschaulich werden lässt. Dem Kirchenstaat war als Wahlmonarchie ein spezifisches Unruhemoment zu eigen, da die stetigen Pontifikatswechsel eine kontinuierliche Dynastiebildung, wie wir sie von anderen Herrscherhäusern kennen, verhinderten. Als produktive Krisensituationen beförderten diese Machtwechsel eine gezielte Erinnerungspolitik im Dienste klientelärer und familiärer Bindungen. Dies liess die Kurie zu einem außerordentlich „medienbewussten Milieu“ werden (Volker Reinhardt). Im Grabmal sollte posthum der Beleg der Erwähltheit eines Papstes oder Kardinals erbracht werden - „Memoria“ und „Nepotismus“ verschränken sich dabei aufs Innigste [3].

Mit der einleitenden Feststellung, dass Grabmäler mehr über die Intentionen der Grabmalsetzer, denn über die Person des Verstorbenen aussagen, war das Ergebnis der Diskussion noch lange nicht vorgezeichnet. Im Dickicht der verschiedenen Gedächtniswünsche, die sich in den Grabinszenierungen bündeln, fängt die eigentliche Schwierigkeit erst an. Zwei Fragestellungen dominierten daher die Klausurtagung. Zunächst galt es zu präzisieren wessen „Memoria“ in den jeweiligen Grabmälern ablesbar zu Tage tritt: Dominiert in Gestaltung und Inschrift die Personen- oder die Familienmemoria, oder geht es vornehmlich um die Suggestion politischer Allianzen sowie klientelärer Verbindungen? Dies wiederum warf die Frage nach dem kategorialen Status des Grabes im Kirchenraum auf: Weist eine zunehmende Personalisierung oder politische Einbindung in ein komplexes Klientelsystem auf eine sukzessive Profanisierung der Grabmäler kirchlicher Amtsträger hin?

Die Beiträge der Tagung waren dabei keineswegs auf Rom beschränkt. Aus der Provinzperspektive einer Stadt wie Ferrara, zum Beispiel, - einer Stadt, „in der kein Papst je begraben sein wollte“ - lassen sich dennoch entscheidende Einsichten auf das „komplexe Geschäft“ der Papstmemoria gewinnen. Wie Birgit Emich zeigte, konnte die Erinnerung an den verstorbenen Clemens VIII. Aldobrandini (1592-1605) hier zwar problemlos als verpflichtendes Beispiel gegenüber dem Nachfolger Paul V. Borghese (1605-21) verwandt und somit politisch genutzt werden. Verbindlichkeiten gegenüber dessen Familie ergaben sich dadurch allerdings keine. Dem Pontifikatswechsel folgten selbstverständlich Amtsumbesetzungen und die Klienten des Vorgängers wurden vertrieben. Diese Beobachtungen aus der Provinz waren insofern wichtig als sie die Träger - und Zielgruppen der verschiedenen Memorialstrategien genauer zu umreißen halfen. Eine Aufspaltung in zwei unterschiedliche Namensoffensiven liess sich konstatieren: Während der Neffe in der Provinz den Familiennamen „Aldobrandini“ verbreiten hilft, promotet sein Onkel in Rom den Amtsnamen seines Pontifikats „Clemens VIII“. Vielleicht war es ja gerade die Aufgabe der Papstgrabmäler, die sich primär an ein römisches Publikum wandten, - so der Tenor der Diskussion - diese Ebenen zu verbinden und somit eine Vermittlung zwischen Familien- und Personenmemoria zu stiften?

Bei allem Familienstolz - der Mythos vom traditionsreichen Adel griff in Rom nicht. Daniel Büchel zeigte anhand der Inszenierung von Genealogien, dass die Struktur der Wahlmonarchie nach anderen Traditionspunkten verlangte. Man legte sich unbesorgt Phantasiestammbäume zu, die - Kunstwerken in ihrem erfinderischen Einfallreichtum nicht unähnlich - Bezüge zur Antike, den Kreuzzügen, Heiligenviten oder berühmten kirchlichen Würdenträgern herstellen sollten. Dass es dabei nicht um historische Wahrheit nach heutigem Verständnis ging, ist klar und wirft ein entscheidendes Licht auf die Statik des zugrundeliegenden Geschichtsbildes. Vorrangig ging es darum, Referenzpunkte „guter“ Geschichte

zu finden. Nicht von ungefähr sind genealogisch argumentierende Papst- oder Kardinalsgrablegen daher rar, auch wenn Arne Karsten in der kleinen römischen Kirche S. Maria in Publiculis den Sonderfall eines „Kardinalsreihengrabes“ ausmachen konnte. Die Familientradition der Santacroce wird hier inklusive ihrer vier Kardinäle auf zwei Epitaphien dokumentiert. Eine andere Ausnahme zeitigt die berühmte Cornaro-Kapelle in S. Maria della Vittoria, deren karrierepolitische Hintergründe William Barcham in seinem Vortrag aufzeigte.

Ein Papstgrabmal dient dem Ruhm des verstorbenen Pontifex, der im Tod aber von seiner Familie eingeholt zu werden droht. So rekonstruierte Carolin Behrmann die Beziehung zwischen der Vollendung des Grabmals Urbans VIII. im Jahre 1647 und den Restitutionskämpfen der nach Frankreich geflüchteten Barberini. Auch wenn der Papst bereits sechzehn Jahre vor seinem Tod mit den Planungen des Monuments begann: die positive Rezeption des realisierten Grabmals, wie sie von Bernini enthusiastisch beschrieben wird, hatte eine Initialfunktion bei der Rehabilitierung der hinterbliebenen Familie. Sie ist das Resultat „affektiver Arbeit“ der in Rom verbliebenen Klientelgruppen, allen voran des per Inschrift genannten Kardinals Angelo Giori. Das Grabmal sei jedoch nicht allein ein Faktor im Klientensystem, ergänzte Elisabeth Kieven in der nachfolgenden Diskussion, sondern auch in der Karriere Berninis selbst, der mit diesem Werk einen persönlichen Tiefpunkt zu überwinden sucht. Gerade das Grabmal Urbans VIII zeige, dass es in vielen Fällen die spektakuläre künstlerische Leistung sei, die die „Memoria“ überhaupt erst zu tragen vermöge.

Das Sepulchrum des Papstes wird zum Monument des Künstlers. Hierfür steht wie kaum ein anderes Werk das Grabmal Pauls III. Farnese (1534- 49). Andreas Gormans zeichnete in seinem Vortrag die auf das Amtsverständnis des Papstes gemünzte, ursprüngliche Bedeutung dieses Kunstwerks detailliert nach, wobei er vor

allem auf die paulinischen und mosaïschen Bezüge in den Reliefszenen des Pluviale und ihr Zusammenspiel mit der Gestik der zentralen Figur aufmerksam machte. Dennoch lässt sich der Gedächtniswunsch des Künstlers nicht verdecken. Als Vertreter des mit dem Requiem-Projekt kooperierenden Aachener „Papstgrabmäler“-Projekts, welches sich dem Themenfeld „genuin kunsthistorisch“ zu nähern sucht, machten Andreas Gormans und Andreas Beyer ihren „trichotomen“ Ansatz stark. Dieser geht von der Prämisse aus, dass die Grabmäler die Memoria von Papst, Auftraggeber und ausführendem Künstler miteinander zu verklammern suchen [4].

Wie schnell dieses Refugium künstlerischer Freiheit auch wieder beschnitten werden konnte, zeigt jedoch das Beispiel Bandinellis. Obwohl die Medici-Grabmäler in S. Maria sopra Minerva, die Nicole Hegener vorstellte, dem Florentiner Bildhauer eine prestigeträchtige Gelegenheit geboten hätte sich gegenüber dem Konkurrenten Michelangelo zu profilieren, wurde sein Beitrag schließlich auf die plastischen Partien beschränkt. Und della Portas Versuch, seinen schon 1550 skizzierten Entwurf eines Reiterdenkmals endlich an den Mann bringen zu können, nachdem ihm vielleicht das Gerücht einer möglichen Auftragsvergabe eines Grabmals für Karl V. an Michelangelo zu Ohren gekommen ist - so die These Barbara Ullrichs - scheiterte.

Das eindrucksvollste und unterhaltsamste Gegenbeispiel zur üppigen römischen Sepulkralkultur lieferte Gregor Rohmann, der über das Hamburger Bestattungswesen berichtete. Generell wurde dort bis zur Französischen Revolution in Kirchen bestattet. Die Liegezeiten waren daher genau festgelegt, Kinder bekamen ihre Grabstelle bisweilen zum Geburtstag offeriert und Mehrfachnutzungen simpelster Grabmonumente waren an der Tagesordnung. Ganz unpräzise wurden die Neubelegungen per Inschrift dann hinzugefügt. Ein Fortleben der „Memoria“ (im Sinne von Oexle), oder gar eine eschatologische Zielsetzung ist nicht auszumachen. Durch die

Beilegung liess sich jedoch bisweilen am Ruhm des Vorgängers partizipieren.

Die zentrale Streitfrage der Konferenz entfachte sich an Dietrich Erbens Beitrag zur Klassifizierung des Grabmals. Mit sachlicher Nüchternheit zeigte dieser wie deutlich die relevanten Traktate (wie Goldmann und Sturms „Civil-Bau-Kunst“ aus dem Jahre 1696) „Grabmahle“ der Kategorie der „weltlichen Prachtbaukunst“ zuordneten. Während Volker Reinhardt nur schwer einen Moment der „Entsakralisierung“ entdecken konnte und auf dem genuin konfessionellen Kontext der Grabmäler beharrte, blieb deren kategoriale Einordnung in der Diskussion umstritten: Wie „sakral“ sind eigentlich Grabmale? Lässt sich im Laufe der hier besprochenen Periode so etwas wie ein Profanisierungsprozess ausmachen?

Als Kronzeuge hätte Sible de Blaauw auftreten können. Das von ihm präsentierte Wandgrab des Kardinals Quiñones befindet sich nicht allein im Scheitel der Kirche Santa Croce in Gerusalemme. Mit dem Sakramentstabernakel inkorporiert es auch ein zentrales liturgisches Ausstattungselement. Handelt es sich darum bei dem Grabmal um ein sakrales Kunstwerk, oder wird hier nicht im Gegenteil die Profanisierung des Altarraums betrieben? Der Fall bleibt allzu singulär und de Blaauw liess nicht zu, dessen Komplexität in ein vereinfachendes lineares Entwicklungsmodell einzupassen.

So standen auf der einen Seite die thesen- und synthesefreudigen Beiträge, wie derjenige Philipp Zitzlspergers: Seine Neuinterpretation der Sansovinograbmäler in S. Maria del Popolo erklärte die Tatsache, dass Julius II. ausgerechnet einem Sforza ein Grabmal stiftete, plausibel aus allianzstrategischen Gründen. Auf der anderen Seite gab es die betont positivistischen Beiträge, wie derjenige von Hannes Roser, der einen präzisen Überblick über die Papstgrabmäler des Quattrocento in St. Peter, ihre Traditionsbezüge und Abhängigkeitsverhältnisse gab, ohne sich zur Entfaltung eingängiger Entwicklungslinien

verführen zu lassen. Die Frage, ob das erstmalige Auftauchen der Sitzfigur im Grabmal Innozenz' VIII. wirklich nur einem Geschmackswandel folgt, oder dieser Wandel nicht vielmehr auch auf fundamentale Veränderungen in der Funktion des Amtes oder der Wahrnehmung des Todes schließen lasse, wurde daher zunächst verneint.

Solcherart methodische Differenzen verliefen interessanterweise stets quer zu den beiden anwesenden Geschwisterdisziplinen. Hinter der fruchtbringenden historisch-kunsthistorischen Zusammenarbeit im Verlauf der zwei Tage offenbarte sich dennoch bisweilen ein unterschiedliches Erkenntnisinteresse. So betonte Birgit Emich, dass Papst- und Kardinalsgrabmäler als „Spiegel des Nepotismus“ wichtige Aussagen über das soziopolitische Gesamtsystem zu treffen ermöglichten und betonte damit deren Quellenwert beim Studium sozialer Figurationen. Eine solch starke Kontextualisierung der Kunstwerke führt jedoch bisweilen zu einem Zugriff „von außen“, wie Horst Bredekamp in der Abschlussdiskussion anmerkte. Das Zentrum der Grabmalkultur: die Repräsentation „en vif“ - wie sie von Panofsky und Kantorowicz beschrieben wurde - , drohe dabei aus dem Gesichtsfeld zu verschwinden.

Gerade so wichtige Entwicklungsschritte wie der Übergang vom Gisant zur Sitzfigur wären unter mentalitätsgeschichtlicher Fokussierung erneut zu befragen. Andreas Gormans an Kantorowicz orientierter Einwurf, dass die Sitzfigur sich möglicherweise mehr auf das Amt und die Liegefigur in stärkerem Masse auf das Individuum bezieht, böte dabei ebenso einen Ansatzpunkt, wie die von Peter Seiler geäußerte Beobachtung, dass Papstgrabmäler zwar die Regel, Herrschergrabmäler dahingegen gar nicht selbstverständlich waren. Die außerordentlich konzentrierte Diskussion lässt auf eine Nachfolgeveranstaltung hoffen. Ein möglicher Schwerpunkt wurde den Teilnehmern bereits beim mittäglichen Spaziergang durch den Schlosspark nahegelegt, der mit einer beeindruckenden Allee von Cäsarenbüsten aufwartete: Gerade weil die Frage der Sakrali-

tät des Grabmals so kontrovers diskutiert wurde, scheint es sinnvoll, sich den Monumenten der Sepulkralkunst noch einmal aus einem breiteren Kontext heraus zu nähern. Ins Blickfeld einer weiteren Klausurtagung sollte daher die enge Verflechtung zwischen weltlicher und päpstlicher Herrscherikonographie, sowohl in ihren öffentlichen Monumenten (z.B. päpstlichen Ehrenstatuen) wie in den Grabmalsanlagen rücken. Auf diese Weise ließe sich die Besonderheit sepulkraler Memorialinszenierungen wahrscheinlich noch präziser konturieren.

#### Anmerkungen

[1] „REQUIEM. Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit“, finanziert von der Fritz Thyssen Stiftung, ist ein Kooperationsprojekt der Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Horst Bredekamp) und der Universität Fribourg/Schweiz (Prof. Dr. Volker Reinhard), das in enger Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg i. Br. (Prof. Dr. Wolfgang Reinhard) entwickelt wird. Zum Projekt, siehe: Horst Bredekamp, Arne Karsten, Volker Reinhardt und Philipp Zitzlsperger: Vom Nutzen des Todes für Zeit und Ewigkeit. Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern der frühen Neuzeit. In: Kritische Berichte 2/29 (2001), S. 7-20.

[2] Wir finden in der personengeschichtlichen Datenbank Angaben zu Verwandtschaftsverhältnissen, Bildungsweg und den Karriereschritten des jeweiligen Amtsträgers, während die Grabmal-Datenbank werkmonographische Informationen zu Ort, Auftraggebern, Künstlern, Ikonographie und Materialien der einzelnen Monumente bereithält, nebst einer beachtlichen Reihe an Bild-dokumenten: <http://www.requiem-project.de>

[3] In Folge einer von den Freiburger Historikern am Schweizer Institut in Rom organisierten „Vorgängertagung“ ist zu diesem Thema erschienen: Die Kreise der Nepoten. Neue Forschungen zu alten und neuen Eliten Roms in der frühen Neu-

zeit. Interdisziplinäre Forschungstagung 7. bis 10. März 1999, Instituto Svizzero di Roma. Hrsg. von Daniel Büchel und Volker Reinhardt. Bern u.a. 2001 (= Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit, Bd. 5).

[4] Das Forschungsvorhaben „Die Papstgrabmäler - Strategien apostolischen Gedächtnisses. Zu Geschichte und Formen der päpstlichen Sepulkralkunst“ am Institut für Kunstgeschichte der RWTH Aachen (Prof. Dr. Andreas Beyer) wird ebenfalls von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert. Eine Projektskizze findet sich unter: <http://www.papstgrabmaeler.de>

Zitierweise / Citation:

Godehard Janzing: Tagungsbesprechung zu: Grabmalkultur und gesellschaftliche Realität in der Frühen Neuzeit. Forschungskongreß im Rahmen des Projektes „Requiem - Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit“ auf Schloss Blankensee bei Berlin. 12. bis 14. September 2002. In: ArtHist, 02.10.2002. URL:<http://www.arthist.net/download/conf/2002/021002Janzing.pdf>

Copyright 2002 by ArtHist and the author, all rights reserved.